

Das Sakramentar von Salzburg. Seinem Typus nach, auf Grund der erhaltenen Fragmente rekonstruiert, in seinem Verhältnis zum Paduanum untersucht. Hrsg. von A. Dold und Kl. Gamber. (Texte und Arbeiten, I. Abt., 4. Beiheft.) Beuroner Kunstverlag, 1960. Gr.-8°, 56 und 95* S. – Brosch. DM 21,20.

Die Salzburger Sakramentarfragmente wurden seinerzeit von A. Dold entsprechend drei voneinander getrennten Fundperioden auch in drei verschiedenen Einzelpublikationen bekanntgegeben. Die Hoffnung, noch weitere Bruchstücke zu finden, hielten Dold lange davon ab, eine vollständige Edition zu unternehmen. Nachdem der unermüdliche Beuroner Gelehrte jedoch die Arbeiten am Sakramentar von Monza abgeschlossen hatte, entschloß er sich schließlich zusammen mit Kl. Gamber zu einer Rekonstruktion des ehemaligen Salzburger Liturgiebuches, bei der auch weitere Fragmente zu Hilfe genommen werden. Bei der Benutzung der vorliegenden Ausgabe wird man deshalb beachten müssen, daß es sich nicht nur um die Gesamtedition der Fragmente, sondern auch um den Versuch der Rekonstruktion eines bestimmten Sakramentartyps (Sal-Typus) handelt.

Die nähere Begründung und Herausarbeitung dieses Sakramentartyps hat sich die von Gamber geschriebene Einführung zur Aufgabe gestellt. Auf Grund der in den Fragmenten vorhandenen Feste der heiligen Justina (Eigenmesse) und des heiligen Martin (Eigenpräfatation) hatte bereits Dold Padua als Heimat des um die Wende vom 8. zum

9. Jahrhundert geschriebenen Sakramentars festgelegt. Die Bibliotheksheimat war auf jeden Fall zuletzt Salzburg. Durch die Beziehungen der Salzburger Kirche zu der Kirche von Padua infolge der gleichen Zugehörigkeit zum Patriarchat Aquileja sei, so betont die Einführung, eine Übermittlung des Meßbuches bzw. seiner Vorlage nach Salzburg durchaus verständlich.

Nach der Beschreibung der einzelnen Fragmente des Sal-Typus bringt die Einführung eine Geschichte des Patriarchats Aquileja und eine Beschreibung der aus diesem Gebiet stammenden Sakramentare. Die aufgezeigten Entwicklungslinien sind interessant. Es scheint uns aber doch, daß das vom Verfasser gerade an den Nahtstellen seiner Beweisführung vielfach gebrauchte »wahrscheinlich« in ein »vielleicht« oder »möglicherweise« abzuschwächen ist. So ist etwa die auf der sehr unbestimmten Nachricht des Agnellus aufgebaute These, daß im Gelasianum, wie es in der Gestalt von GeV erhalten ist, das gelasianische Sakramentar des Maximian von Ravenna vorliegt, vorerst nicht mehr als eine Vermutung. Daß der papsttreue Bischof Candidianus von Grado aus Rom kam, beweist noch nicht, daß er Leonianische Libelli mitgebracht habe. Vermutung bleibt auch, daß Primogenius das Honorius-Exemplar des Gregorianums nach Venetien mitbrachte, welches dann die Grundlage zur Bildung des Sal- bzw. P-Typus abgegeben habe. Im 7. Jahrhundert dürfte nach Ansicht Gammers im Suffragangebiet von Grado das ältere Gelasianum vorherrschend gewesen sein, während schon gegen Ende dieses Jahrhunderts von Ravenna aus ein neuer Meßbuchtyp, ein weiterentwickeltes Gelasianum, nach Grado gekommen sei. Unserer Ansicht nach ist es für die gesamte Beweisführung nicht unerheblich, daß uns von diesem Typ keine einzige Handschrift erhalten ist und wir wiederum nur auf Vermutungen angewiesen sind. Es würde zu weit führen, wollten wir hier noch weitere Hypothesen aufzählen, die für die Entwicklung des Sal-Stammbaumes vorgetragen werden und auf deren Brauchbarkeit letztlich die Überzeugungskraft der These beruht, beim Cod. Pad. D 47 handele es sich um ein mehrfach gregoriansiertes Gelasianum. Die Ansichten von Bourque und Chavasse sind durch die vorliegende Edition keineswegs eindeutig entkräftet.

München
Walter Dürig